Predigt über „Flötenkonzert Friedrichs des Großen in Sanssouci“
von Adolph von Menzel
„Kunst & Religion“ am 15. Juli 2012 in der Süsterkirche

Evangelium: Matthäus 6, 24-33
Psalm 139 (Genfer Psalter, österreichische Fassung)

Kanzelgruß: Gnade sei mit uns und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen

Liebe Gemeinde in der Süsterkirche,

ein Name ist Programm: Sanssouci. Ohne Sorge. Der Name eines eingeschossigen Sommerschlosses, draußen vor der Stadt Potsdam. Auf einer Anhöhe mit südlichem Blick zur Havel. Der Hang unterhalb des Schlosses terrassiert, mit Weinreben berankt, an seinem Fuß die Anlage einer gewaltigen Wasserfontäne. Sanssouci.

Der preußische König Friedrich II., der seit sieben Jahren König in Preußen ist und schon zwei Kriege siegreich geführt, läßt sich von seinem Hofarchitekten Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff dieses Sanssouci im Stile des, wie man später sagen wird, „friderizianischen Rokoko“ in den Jahren 1745 bis 1747 errichten: Ein anmutiges, verspieltes Ensemble, hineinkomponiert in die Landschaft.

Das preußische Versailles – und doch hier ganz anders als dort: Leicht und luftig, nichts bezwingend, nichts regulierend, keinen Machtwillen demonstrierend.

„Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen“ / „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht“ / „Darum sorget nicht um euer Leben, sorget nicht um den morgenden Tag“.

Sanssouci. Ohne Sorge. Ein sorgenfreier Ort soll dieses Sanssouci sein. Kein Lustschloss, kein Palais ausgelassenen Begehrens, sondern ein Ort der Freiheit: Keine äußeren Sorgen, darum innere Freiheiten. Ja, dies ist Sansssouci: Ein Ort des freien Geistes.

Deshalb in der Rotunde, in dem lichten Zentralraum mit seinen Türöffnungen nach Süden und Verspiegelungen an den Nordwänden, dessen Grundriss oval ist, finden die sog. Tafelrunden statt: Tischgespräche freier Geister, keine Katechetik, keine Dogmatik vorgegeben, im aufklärerischen Bewußtsein mündigwerdend, der König: Einer unter Gleichen.

Und deshalb in dem Konzertsaal von Sanssouci, ein mit Rokoko-Stuck, Spiegeln und Gemälden dekorierter Raum, allabendliches Musizieren. Keine Literatur schweren Ausdrucks, sondern Musik im neuen galanten Stil. Gefällig und einschmeichelnd. Keine Todesthemen und Tragödien dramatisierend, keiner Glaubenssuche quälend nachspürend. Eben auch die Musik: Sanssouci, ohne Sorge.

Sanssouci. Der Name ist also Programm für das Gebäude und für das, was in ihm geschieht. „Sorget nicht um euer Leben“.

Sanssouci ist dem Friedrich die zweite Haut seines Lebens.

Was ihm heute Sanssouci ist, war ihm früher Rheinsberg gewesen. Als Kronprinz hatte er, der Flötist, bereits im Rheinsberger Schloss ein kleines Orchester verplichtet und Flötenunterricht erhalten von dem sächsischen Hofflötisten Johann Joachim Quantz.

Diesen Rheinsberger Musenhof hat Friedrich nun in das Potsdamer Sanssouci transferriert und Friedrich, der die europäische Welt des 18. Jahrhunderts wie kein Anderer militärisch überrascht und herausgefordert hat und durch drei große Kriege, die er durch militärische Leidenschaft, aber auch glückhafte Umstände gewann, Preußen schließlich zur europäischen Großmacht politisch entwickelte, hat Sanssouci als Ort seiner eigentlichen Freiheit inszeniert.

Also: Der Machtpolitiker Friedrich II. ist der eine, der König des aufgeklärten Denkens, der galanten und amüsanten Conversation der andere.
– Ach, zwei Seelen wohnen doch in seiner Brust: Es ist die Seele des Mars, des Kriegsgottes, und es ist die Seele Apolls, des Gottes der Musik und der Poesie.
Aber: „Niemand kann zwei Herren dienen ....“

Der in Breslau geborene und seit Kindestagen in Berlin lebende Adolph Menzel arbeitet seit dem Jahre 1850 an dem Gemälde „Das Flötenkonzert Friedrich des Großen in Sanssouci“. Das, was Menzel uns in diesem Bild vor Augen führt, liegt zum Zeitpunkt seines Malens genau 100 Jahre zurück.
Es ist seither viel Wasser durch die Spree geflossen. Die Französische Revolution und ihre napoleonischen Folgen hatten Spuren hinterlassen; die alten Herrschaften wankten, aber sie fielen nicht. 1848 war die Revolution in Preußen gescheitert.

Menzel ist Demokrat und hat dieses Scheitern in seinem Bild „Aufbahrung der Märzgefallenen“ beklagt. Dieses Bild zeigt oben die auf den Stufen des Deutschen Domes aufgereihten Särge der Märzgefallenen und unten eine ungeordnete, ungegliederte Menschenansammlung und eben in der Bildmitte einen leeren Platz. Mit dieser Leere in der Bildmitte reflektiert Menzel die gesellschaftliche Leere im Lande, die seit der gescheiterten Revolution eingetreten ist.

Der amtierende König, Friedrich Wilhelm IV., hatte die Parade der Särge abnehmen müssen. Eine Demütigung der preußischen Hohenzollern. Aber bezeichnenderweise im Gegenzug zu diesen „staatszersetzenden Ereignissen“, wie es hieß, sollte jetzt ein Preußenbild der Macht, Kraft und der Stärke gesetzt werden!

Da malt Adolf Menzel als ausgewiesener Friedrich-Kenner das „Flötenkonzert Friedrichs des Großen in Sanssouci“ – und zeigt eben nicht den militärtüchtigen, sondern den kunstsinnigen Friedrich.
Wie wirkt dieses Gemälde auf uns? Was können wir entdecken und erkennen? Was bedeutet dieses Kunstwerk?
Dieses Gemälde nimmt uns hinein in die elegische Stimmung von Sanssouci.

Der Saal im Glanz des Kerzenlichtes, der den ganzen Raum zum Klingen bringt.
Die Kerzen des Kronleuchters und der Wandleuchten geben ein samt-weiches Licht; die Kerzen an den Pulten der Musizierenden sind rhythmisch aufgereiht und geben ein klares Licht. Das Deckenlicht reflektiert sich im großen Spiegel hinten und unten auf dem Kachelboden, wodurch alles zu leuchten scheint.

Später, als man versucht hat, Menzel bei den politischen Implikationen dieses Bildes zu behaften, wird er nur lakonisch sagen: „Überhaupt habe ich‘s bloß gemalt des Kronleuchters wegen“.
Ja, das Licht, facettenreich meisterlich gemalt, es umspielt und verzaubert das ganze Geschehen, bewirkt als geheimnisvoller Sphärenglanz eine merkliche Innerlichkeit und versetzt zugleich die Anwesenden in eine impressionistische Aufmerksamkeit.

Der grelle Alltag ist unterbrochen. Es stimmt: „Das Leben ist mehr als Essen und Trinken.“ – Sanssouci. „Sorget euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet.“

Wer sind nun die im Augenblick Sorglosen? – Wer ist da im Halbrund um den flötespielenden König, der einen schlichten Militärrock und Stiefel trägt, versammelt?

Rechter Hand das Orchester, der Cembalist und die Streicher, die auf den Einsatz warten.

Am Cembalo Carl Philipp Emanuel Bach, das 3. Kind von Johann Sebastian und Maria Barbara, der seit 1738 in Friedrichs Diensten stand, aber aus musikalischen Gründen (die Musik Friedrichs war ihm zu spannungslos) nicht wirklich bei ihm glücklich war.

Dann ganz rechts, in sich versunken an der Fensternische angelehnt: Johann Joachim Quantz, der langjährige Flötenlehrer Friedrichs und Komponist. Menzel gibt an, er habe noch Franz Benda, stehend rechts hinten, als ersten Geiger ins Bild gesetzt.

Aber wer noch ist auf der rechten Bildhälfte zu erwähnen? – Es sind die zwei Personen ganz hinten. Einmal die alte Dame im roten, wallenden Kleid mit schwarzer Bordüre, eine Art Vogelgesicht ist ihr eigen. Dies ist die Gräfin Sophie Caroline von Camas, die dem Haushalt von Friedrichs Frau, Elisabeth Christine, in Hohenschönhausen vorsteht. Friedrich nannte die alte Camas sein „Mütterchen“ und hatte eine vertrautes Verhältnis zu ihr. Friedrichs Frau ist nicht in der Runde, sie hat Sanssouci nie betreten.

Hinter der Camas zeigt Menzel den Chevalier Chazot, einen burgundischen Edelmann, den Friedrich als bewährten Offizier wertschätzte.

Wer ist auf der linken Bildhälfte zu sehen? – Es sind vier Herren und drei Damen.
Vornean steht so, dass man ihm seine vielen Ämter auch ansieht, Graf Gustav Adolf von Gotter, man staune über die Kombination der Ämter, „Kriegsrat und Generaldirektor der Berliner Oper“, die Friedrich 1742 gegründet hatte.

Hinter ihm Jakob Friedrich Bielfeld, ein Hamburger Kaufmannssohn, jetzt freimaurerischer Schriftsteller, mit dem sich Friedrich wahlverwandtschaftlich verbunden weiß.

Der dritte Herr, der zur Decke schaut, Pierre-Louis de Maupertuis, Mathematiker und Physiker, Präsident der Akademie der Wissenschaften.
Abgesetzt von diesen Dreien, links mittig, dieser – im Unterschied zum anderen – in der Geste gesteigerter Aufmerksamkeit, hat Menzel das Bild von Friedrichs Opernkomponisten und Kapellmeister Carl Heinrich Graun eingefügt. Auch er wie Quantz ein langjähriger musikalischer Wegbegleiter Friedrichs.

Kommen wir nun zu den drei Frauen, von denen, es sei mir erlaubt zu sagen, zwei wichtig sind. Denn die erste bleibt ungenannt.
Sie wird einfach als „Hofdame“ tituliert, während neben ihr keine andere als die Weimaraner Prinzessin Anna Amalie sitzt.
Die Nichte Friedrichs, die wie ihr Onkel kunstsinnig, in Weimar die berühmte Bibliothek, insbesondere als Sammlung von Komponisten-Handschriften, gegründet hat.

Und dann – wenden wir den Blick zu der eigentlichen Hauptperson dieses illustren Kreises.
In der Mitte auf dem Sofa, grazil, in höfisch-modischem Kleide, den Kopf zur Seite geneigt, dem Flötisten sich hingebend lauschend. Das ist Wilhelmine, Markrgäfin von Bayreuth, Friedrichs Lieblingsschwester. Mit ihr, der Älteren, war er eng verbunden, Beide hatten sich auch gegen den drangsalierenden Vater verbündet, der seinen Sohn oft als „Querpfeifer“ gescholten hatte. „Nie haben sich Geschwister so zärtlich geliebt“, wird Wilhelmine ihr Empfinden zu Friedrich in ihren Memoiren fassen wollen. Übrigens: Sie hat die markgräfliche Oper in Bayreuth bauen lassen, die gerade in diesen Tagen zum Weltkulturerbe erhoben worden ist.

Infolge der Schlesischen Kriege war eine Entfremdung zwischen den Geschwistern eingetreten, weil Wilhelmine sich nicht hatte hergeben wollen zu den Verdammungen von Friedrichs Urrivalin Maria-Thersia, die Friedrich von ihr erbeten hatte.

Nun aber im Jahre 1750 hatten sie wieder zueinander gefunden und der Bruder ehrt die Schwester mit dem Flötenkonzert, das Menzel 100 Jahre später porträtiert.

Welche Einsichten gewinnen wir nun aus dem, was wir gesehen und gehört haben, für unser Leben?

Lassen Sie mich, bevor wir diese Frage beantworten, noch einmal auf das Gemälde Menzels schauen.

Es ist kein revolutionäres Bild in dem Sinne, dass es in einen gesellschaftlichen Umsturz lockt. Für Menzel gibt es seit 1848 auch in Preußen dieses Vakuum, wo er als Künstler sich nicht mandatiert weiß, politische Handlungsanweisungen zu geben,

– aber Menzel verweigert sich mit diesem Gemälde in Berlin einem autoritär-heldischen Friedrich-Bild und malt zugleich – unverkennbar – die französisch-revolutionären Gedanken von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in das Gemälde ein.

Denn gewiß, die Menschen dieses Gemäldes, die Menschen von Friedrichs Sanssouci, es sind Menschen dieser Welt. Sie haben ihren Stand, ihre Geschichten und ihre Funktionen; Menzel hat alles dies kenntnisreich charakterisiert. Aber – auch das inszeniert sein Gemälde – im Ereignis dieses musikalischen Festes, eingetaucht wie in himmlisches Licht, scheint alles Gebundene für einen Augenblick wie aufgehoben. Menzels Gemälde unterbricht durch seine geschichtliche Erinnerung die gegenwärtige Wirklichkeit und widersetzt sich damit einer prüden Restauration in Preußen.

So sind die Schranken zwischen Adel und Bürgertum in dem Gemälde verwischt, die Geselligkeit zwingt nicht zur getrennten Platzanweisung. Hüben wie drüben – auf beiden Bildseiten stehen sie vermischt. Und die Musizierenden wie die Hörenden konstituieren zugleich dieses „Ereignis der Sorglosigkeit“.

Und sicherlich, die Bildmitte ist besetzt vom König, durchaus nicht ohne die militärischen Attribute seiner Kleidung, aber es ist hier nicht der regierende, sondern der musizierende König.
Es ist der Zusammenklang von allem, Raum, Licht, Musik, der diesen Moment tatsächlich zu einem Moment der „Freiheit von Sanssouci“ zu werden scheinen läßt. Natürlich ist diese Situation im Konzertsaal des Schlosses eine privilegierte Situation, – nicht weit von Sanssouci lungern die armen märkischen Bauern mit ihren Sorgen um Leib und Leben.
„Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit ...“, so heißt es mit den heutigen Bibelworten.

Aber – dennoch – hier ist etwas vor-gelebt, was für jedes qualitätsvoll gelebte Leben unabdingbar ist: Sich nicht nur von den Zwängen dieser Welt und ihren Verhältnissen jagen zu lassen. Einen Ort zu finden und festzuhalten, wo wir sagen dürfen. Hier bin ich Mensch, hier darf‘s ich‘s sein!

„Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen“ / „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht“ / „Darum sorget nicht um euer Leben, sorget nicht um den morgenden Tag“.

Solche Worte locken in eine Grundgewißheit des Daseins, die wir ja auch in den Psalmworten besungen haben. Natürlich entledigt uns diese Grundgewißheit nicht der Mühe und Klugheit, die das Leben eben auch von uns fordern.

Gleichwohl: Sanssouci. Ohne Sorge. Für jede christliche Gemeinde ist der Gottesdienst im eigentlichen Sinne ihr Sanssouci. Hier – unter dem Wort und mit der Musik, die in diesem Gottesdienst so authentisch friderizianisch gehalten ist (bei den Lutheranern auch mit Kerzen!) – unterbrechen wir den Alltag, werden andächtig und lassen uns hineinehmen in die Welt, die nicht wir geschaffen haben, die sich uns auftut und die sich uns schenkt, und lassen uns – darin und dann immer neu – erschließen das Schlußwort:
„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen."

Wenn auch begründeterweise anzunehmen ist, dass der Freigeist Friedrich II., und wenn auch wahrscheinlich ist, dass der Maler Menzel, sich nicht dieses Wort der Bibel zueigen gemacht haben, so sind wir uns doch im Geiste dieses Wortes mit ihnen darin einig, dass die Welt uns nicht verschlingen darf, dass wir vielmehr leben aus der Perspektive zugesagter und darum zu ergreifender sowie zu gestaltender Freiheit.

Also: Immer wieder: Sanssouci. Immer wieder: Ohne Sorge.

Bei allem historischen Abstand: Sie, Friedrich mit seinem Potsdamer Sanssouci und Menzel mit seinem Gemälde, geben uns in diesem Sinne ein Beispiel des Lebens – nicht mehr, aber auch nicht weniger.
„Darum sorget nicht um euer Leben, sorget nicht um den morgenden Tag".

Amen

Kanzelsegen: *und der Friede Gottes, der eine Schutzmacht ist aller Gedanken zu Freiheit und Gerechtigkeit, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unsern Herrn.*

Amen

(Pastor Alfred Menzel)